Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandlg. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Adolf Steiner. — Görlitz: G. Müller. — Halle a. S.: J. Barck & Co. — Magdeburg: Robert Kiess. — Minden: C. Marowski. —

Abend-Ausgabe.

Wien: A. Opelick, Stubenbastei 2. — Amsterdam: A. Delamar Azn., Spuistraat 134. — Frankreich: G. L. Daube & Co. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: G. L. Daube & Co. in London, 30 Fleet Street. — Polen und Russland: Rajchmann & Frendler in Warschau, Senatorengasse 22.

Nr. 288. | Berlin, Mittwoch den 24. Juni 1885, Abends. | 24. Jahrgang.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.,** sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenutzte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition **frankiren** alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur **frankirte** Briefe an.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 24. Juni

Unsre Auslassungen über die für uns aus den Ursachen und bewegenden Motiven der Brünner Arbeiterunruhen zu entnehmende Lehre haben sich des Beifalles der „Germania“ nicht zu erfreuen gehabt. Das ultramontane Organ ist im Gegentheil der Meinung, die Brünner Vorgänge bewiesen „für die in Deutschland auftretende Agitation für einen Maximalarbeitstag, daß derselbe ganz gut durchführbar ist, ohne daß der Lohn dadurch reduzirt wird“.

Die „Germania“ fällt am Schlusse ihrer Auseinandersetzung, weil wir die „Fälschung“ begangen, statt Maximalarbeitstag zu sagen Normalarbeitstag, in die bekannte ihr eigene Tonart, mit welcher wir uns übrigens speziell nicht befassen wollen, eingedenk des Windthorstschen Ausspruchs: „jede Zeitung spricht in der Art und Weise, die üblich ist in den Kreisen, in denen sie gelesen wird“. Vielleicht läßt sie übrigens zur Entschuldigung für die angeblich von uns begangene „Fälschung“ gelten, daß man unter Normalarbeitstag durchaus nicht zu verstehen braucht, es sei für alle Arbeit ein und dasselbe Zeitmaß festgesetzt, von welchem weder nach oben, noch nach unten abgewichen werden dürfe, sondern daß unter Normalarbeitstag sehr wohl verstanden werden kann, daß die Gesetzgebung überhaupt in die Arbeitsdauer normirend eingegriffen habe, sei es auch nur, daß sie ein Maximum gesetzt.

Das ultramontane Organ behauptet, nachdem es unseren Artikel seinen Lesern im Wesentlichen, aber unter Fortlassung des von uns zusammengestellten Thatbestandes, mitgetheilt, es seien „vor Allem die Voraussetzungen falsch“, von denen wir ausgegangen; denn zunächst sei die Lage der Brünner Arbeiter eine ganz elende gewesen. Um diese Behauptung zu substanziiren, werden aus dem Berichte des österreichischen Fabrikinspektors für Mähren und Schlesien einige Mittheilungen gemacht.

Der Beamte berichtet, die gewöhnliche Arbeitszeit der Webereien betrage 12 Stunden, jedoch werde, „wenn die Nothwendigkeit eintritt“, diese Dauer überschritten; bei Appreturanstalten und Färbereien richte sich die Arbeitszeit „nach der Natur des Arbeitsprozesses“ und dauere 12—16 Stunden. Alles Uebrige, was die „Germania“ diesem amtlichen Bericht entnimmt und was allerdings recht unerquicklich lautet, bezieht sich auf Spinnereien und konstatirt eine weitgehende „Regellosigkeit der Arbeitszeit“. Die „Germania“ sagt nun selbst, es beziehe sich jener Bericht nur „größtentheils auch auf die Lage der Brünner Arbeiter“; anderseits haben aber die österreichischen Blätter übereinstimmend berichtet, daß die in Brünn übliche Arbeitszeit exkl. der gesetzlichen Pausen eine 12stündige gewesen sei. Es folgt also für Brünn aus den von der „Germ.“ mitgetheilten Beobachtungen des Fabrikinspektors über zweifellos verwerfliche Zustände „in einer großen Wollenwaarenfabrik“ nicht das Mindeste und die „Germania“ hat nur die drastische Schilderung derselben benutzt, um glauben zu machen, derartige Zustände seien in Brünn üblich gewesen. Da nun der Fabrikinspektor etwaige Ueberschreitung der 12stündigen Arbeitsdauer ausdrücklich motivirt: „wenn die Nothwendigkeit eintritt“ und „nach der Natur des Arbeiterprozesses“, so ist aus diesem Theil des Beweismaterials der „Germ.“ die bisherige elende Lage der Brünner Arbeiter unseres Erachtens nicht erwiesen.

Aber die „Germania“ fährt fort: „Und nun erst die Löhne!“ Sie bezieht sich wiederum auf jenen Bericht, welcher, wie sie selbst sagt, „sich allerdings nicht speziell auf Brünn bezieht“, und führt für die Baumwollspinnerei — die wiederum nach ihrer eigenen Angabe „in Brünn wenig vertreten ist“ — die Weberei und Appretur als Wochen-Durchschnittslöhne in österreichischer Währung an: Tagelohn: Frauen 2,40—8 Mk., Männer 8 bis 16 Mk., Akkordlohn: Frauen 6 bis 13,60 Mk., Männer 14—36 Mk.; für die Bekleidungsindustrie: Tagelohn: Frauen 2,40 bis 10 Mk., Männer 7—14 Mk., Akkordlohn: Männer 10—22 Mk. Dabei verschweigt aber die „Germ.“ klüglich, daß der Bericht des Fabrikinspektors ausdrücklich konstatirt, in diesen Lohnangaben seien die Löhne der Werkführer und Meister nicht eingeschlossen, ein Umstand, der für die Beurtheilung des Durchschnittslohnes der Arbeiter nicht ohne Belang ist.

Diese Angaben, „welche sich nicht speziell auf Brünn beziehen“ und theilweise auf einen dort „wenig vertretenen“ Zweig, lassen die „Germania“ ausrufen: „Und nun erst die Löhne!“? Man wird dabei zunächst zu berücksichtigen haben, daß die Lebensbedingungen in Brünn einigermaßen billigere sein dürften, als beispielsweise in Berlin; wenn aber auch die Brünner Lohnverhältnisse wirklich diesen Angaben entsprochen haben sollten, so liegen zwischen den Minimal- und den Maximalsätzen so erhebliche Zwischenräume, daß aus diesen Angaben durchaus noch kein Schluß auf die „elende Lage“ der Brünner Arbeiter zu ziehen ist. Die allerdings geringen Minimalsätze für Frauen und Männer werden sich vermuthlich auf Leute von eingeschränkter Leistungsfähigkeit beziehen; das geht schon daraus hervor, daß die Akkordlöhne weit höher einsetzen, und wenn die höchsten Sätze auch für besonders hervorragende Leistungsfähigkeit gelten werden, so dürfte der wirkliche Durchschnittssatz unter Inanbetrachtnahme der allgemeinen Verhältnisse ebensowenig auf eine elende Lage der Brünner Arbeiter schließen zu lassen geeignet sein, als das bereits als dafür nicht beweiskräftig abgewiesene, von der „Germania“ beigebrachte Material über die Arbeitsdauer.

Ohne Detailangaben wird dann weiter jenem Berichte entnommen, die Wohnungsverhältnisse seien schlecht und die Arbeiter lebten schlecht, was der Fabrikinspektor über die Ursachen dieses letzteren Umstandes beibringt, wird aber verschwiegen; Beides kann doch aber ohne das Hinzutreten der oben erörterten Punkte die fragliche elende Lage auch nicht erweisen.

Auf diesem höchst mangelhaften Beweismaterial baut die „Germania“ schließlich die Anschuldigung auf:

> Die Brünner Fabrikanten, besonders die jüdischen, sind mit der Arbeitskraft ihrer Leute in der beutegierigsten Weise umgegangen.

Den gehässigen Seitenblick „besonders den jüdischen“, wollen wir um so mehr unberücksichtigt lassen, als dafür auch nicht die Spur eines Beweises angetreten wird; aber wie steht es mit der generellen Behauptung?

Die übliche Arbeitszeit war in Brünn eine 12stündige, allgemeinere Ueberschreitungen rechtfertigt der Fabrikinspektor selbst in der oben hervorgehobenen Art; die Durchschnittssätze der angeführten, „nicht einmal auf Brünn speziell“ bezüglichen Löhne sind als Hungerlöhne nicht zu klassifiziren, und dennoch erhebt die „Germania“ diesen schwerwiegenden Vorwurf gegen die Fabrikanten! Nur um das Eintreten der „Fraktion“ für den Maximalarbeitstag durch Scheingründe zu rechtfertigen, wird den Fabrikanten — keineswegs den jüdischen allein, wenn auch besonders diesen — beutegierige Ausnutzung der Arbeitskraft ihrer Leute vorgeworfen.

Aber sollte auch sogar dieser Vorwurf theilweise begründet sein: ist das die Weise, wie ein angeblich für Herstellung des sozialen Friedens arbeitendes Organ diesem Zwecke dienen kann? Die dem Zentrum angehörigen Fabrikanten und Unternehmer, deren Zahl doch in Deutschland keine kleine ist, werden gut thun, sich die Frage vorzulegen, ob das ultramontane Parteiorgan mit solchen durchaus nicht substanziirten Anklagen gegen die Fabrikanten nicht geradezu den Klassenhaß schüre und den sozialen Frieden untergrabe — Alles nur, um eine doch mindestens sehr zweifelwürdige Einrichtung zu rekommandiren.

Speziell für die katholischen Arbeitgeber am Rhein und sonst dürfte es beachtenswerth sein, daß lediglich, um sich den Boden für empfehlende Auslassungen bezüglich des Maximalarbeitstages zu bereiten, der ja Parteidogma werden zu sollen scheint, das Zentrumsorgan sich nicht scheut, leichten Sinnes jenen im Wesentlichen auf sozialdemokratische Umtriebe zurückzuführenden Ausbruch von Arbeiterunruhen in Brünn der „beutegierigen“ Weise der Arbeitgeber zur Last zu legen. Daß unsere „Voraussetzungen“ nicht falsch gewesen, wenigstens durch die herangezogenen Angaben der „Germania“ nicht widerlegt sind, dürfte gezeigt sein; auf die Frage der Stellung des Zentrums zum Maximalarbeitstage behalten wir uns vor, zurückzukommen.

Der Verein der Christlich-Sozialen zu Bochum hatte gelegentlich seines Stiftungsfestes an den Reichskanzler ein Begrüßungs-Telegramm gerichtet, in welchem zugleich Wünsche in Bezug auf volle gesetzliche **Statuirung der Sonntagsruhe** ausgesprochen waren. Die Antwort des Fürsten Bismarck lautet:

„Kissingen, 16. Juni 1885. Ew. Wohlgeboren danke ich verbindlich für Ihr Telegramm von vorgestern; die Herren Absender können nicht lebhafter wie ich selbst wünschen, daß die Sonntagsruhe jedem Arbeiter zu Theil werde, der sie dem Lohnerwerb vorzieht. Bevor ich aber bei den gesetzgebenden Körpern den Antrag stelle, das Arbeiten an Sonntagen bei Strafe zu verbieten und den Arbeiter auch gegen seinen Willen zum Verzicht auf Sonntagslohn zu zwingen, glaube ich die Auffassungen der Betheiligten und die muthmaßlichen Folgen eines derartigen Eingriffes genauer, als bisher geschehen ist, ermitteln zu sollen. Zu diesem Behufe habe ich bei den verbündeten Regierungen die erforderlichen Anträge gestellt, und zunächst um Ermittelung derjenigen Betriebe gebeten, in welchen gegenwärtig Sonntagsarbeit stattfindet, und um Entgegennahme der Ansichten der betheiligten Arbeiter und Unternehmer.

v. Bismarck.“

Der **Bundesrath** hielt am gestrigen Tage unter dem Vorsitz des Staatsministers, Staatssekretairs des Innern v. Boetticher, eine Plenarsitzung ab. Es erfolgte zunächst die Wahl eines Mitgliedes der auf Grund des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 gebildeten Reichskommission. Sodann wurden Berichte der Ausschüsse entgegengenommen. Beschlossen wurde, einer Eingabe, betreffend die Branntwein-Denaturirung durch Holzgeist, einer Petition wegen Befreiung der Lotterieloose des Vereins „Kinderheim“ zu Steglitz von der Stempelabgabe und einer Petition um Rückerstattung von Zoll auf Talg keine Folge zu geben. Das vorgelegte Muster der zur Ausführung der Novelle zu dem Gesetz über die Erhebung von Reichs-Stempelabgaben herzustellenden Stempelmarken wurde genehmigt. Genehmigt wurde ferner die Vermehrung der Duc d'Alben und Eisbrecher bei der Zollabfertigungsstelle am Entenwärder. Ausführungsbestimmungen zu dem Vertrage mit Spanien, betreffend einige Abänderungen des deutsch-spanischen Handels- und Schifffahrtsvertrages vom 12. Juli 1883 wurden den obersten Landesfinanzbehörden überlassen und Eingaben wegen Einlaß von Getreide und Mehl zu den früheren Zollsätzen durch inzwischen in den betreffenden Bundesstaaten ergangene Entscheidungen für erledigt erachtet.

Endlich wurde über die geschäftliche Behandlung von Eingaben verschiedenen Inhalts Beschluß gefaßt.

Wie die „Germania“, so wendet auch der „Reichsbote“ bezüglich unserer Auslassungen über die Brünner Arbeiterunruhen die Methode der Aufreizung an. Auf dieselben ganz willkürlichen und, wie gezeigt, nichts beweisenden Zitate aus dem Berichte des Fabrikinspektors hin spricht er davon, aus denselben gehe „das soziale Elend, in welchem die Arbeiter schmachten“, hervor. Merkwürdig ist, daß diese Organe, die sich so vielseitig auf die „N. Fr. Pr.“ berufen, nicht die Entdeckung gemacht haben, daß dieses Wiener Blatt sein Endurtheil dahin abgab:

> Die verhältnißmäßig rasche friedliche Beilegung des Strikes, der unter so stürmischen Anzeichen begonnen hatte, ist, wie so manches Andere, ein Anzeichen dafür, daß zu Anfang der Einfluß fremder Agitation mitgewirkt hat, und daß es ohne diese nicht zu den bedauerlichen Exzessen gekommen wäre.

Von anderer Seite wurde über aus der Schweiz für die Strikenden eingetroffene Geldsendungen berichtet. Bei einer so offenkundigen Sachlage, daß die Exzesse lediglich auf sozialdemokratische Aufreizung zurückzuführen seien, schrickt der hochorthodoxe „Reichsbote“ nicht davor zurück zu schreiben:

> Wir schätzen die Unfall- und Krankenversicherung, die bei uns jetzt dem Arbeiter gewährt ist, sehr hoch; aber man darf sich ja nicht einbilden, daß das die wesentlichsten Punkte der nothwendigen Sozialreform seien. Die „N. Allgem. Ztg.“ kann sich darauf verlassen: wenn nicht für eine Lohnverbesserung der Arbeiter gesorgt wird, dann wird das Krankenkassengesetz mit seinen regelmäßigen Beiträgen von der großen Masse der Arbeiter eher als eine Last, denn als eine Wohlthat empfunden werden. Soll aber der Lohn gebessert werden, dann muß der unbeschränkten Ausbeutung der Zeit und Kraft der Arbeiter gesteuert werden durch gesetzliche Einschränkung der Arbeitszeit.

Damit hat also der „Reichsbote“ nicht etwa den Standpunkt des Zentrumsantrages — Festsetzung einer Maximalarbeitszeit — sich angeeignet, sondern er ist mit Sack und Pack ins sozialdemokratische Lager abmarschirt; diese haben stets „Einschränkung der Arbeitszeit behufs Lohnverbesserung“ gefordert.

Bei seinem Uebergange in das neue Parteilager hätte aber der „Reichsbote“ gut gethan, seine volkswirthschaftlichen Kenntnisse erst ein wenig zu vervollkommnen, damit man sozialdemokratischerseits den neuen „Genossen“ nicht auslache. Er spricht davon, daß die zahlreichen Strikes doch wahrhaftig laut genug mahnten; erfahrungsmäßig werden doch aber 9/10 aller Strikes unternommen in Perioden, wo es mit dem betreffenden Gewerbe gut steht, und höchstens 1/10 erfolgen, weil die Lage der Arbeiter überhaupt eine elende wäre. Schon an dem Berliner Maurerstrike hätte der „Reichsbote“ es studiren können, daß nicht überall die „Noth der Arbeiter“, sondern gar häufig auch der Kalkül auf den momentan flotteren Geschäftsgang zum Strike führt.

Die von der „Germania“ schon vor einigen Tagen angekündigte **Rektifikation des Kardinals Pitra,** der bekanntlich in einem Briefe an einen holländischen Geistlichen die Haltung der extrem ultramontanen Journale, darunter auch der „Germania“, zu rügen unternommen hatte, ist nunmehr in einem, am 17. Juni d. J. erlassenen Brief des Papstes an den Erzbischof von Paris erfolgt. In diesem Schreiben ist u. A. gesagt:

„Aus gewissen Anzeichen, die man beobachtet, ist es nicht schwer zu entnehmen, daß es unter den Katholiken, vielleicht durch die Schuld der Zeiten, solche giebt, welche, nicht zufrieden mit der Rolle der Untergebenen in der Kirche, auch eine solche in der Regierung derselben haben zu können, vermeinen, und daß es ihnen erlaubt sei, die Akte der Autorität auf ihre Weise zu prüfen und zu beurtheilen. Es wäre das, wenn es zur Geltung käme, ein schwerer Schaden in der Kirche Gottes, in welcher man nach dem ausdrücklichen Willen ihres göttlichen Stifters auf die absoluteste Weise zwei Parteien unterscheidet, die lernende und die lehrende, die Herde und den Hirten, und unter den Hirten ist einer, welcher das Haupt Aller und der oberste Hirt ist. Nur den Hirten ist alle Gewalt gegeben, zu belehren, zu urtheilen, zu regieren; den Gläubigen wurde die Pflicht auferlegt, den Lehren zu folgen, sich dem Urtheil gefügig zu unterwerfen, sich regieren, verbessern und zum Heile führen zu lassen. Es ist also eine absolute Nothwendigkeit, daß die einfachen Gläubigen mit Herz und Seele den eigenen Hirten und die diese mit ihnen dem Haupte und obersten Hirten unterstehen, und in dieser Unterordnung und Abhängigkeit liegt die Ordnung und das Leben der Kirche; in dieser ist die unerläßliche Bedingung enthalten, gut zu handeln und in einen sicheren Hafen einzulaufen.

Wenn sich im Gegentheil einfache Gläubige eine Autorität zuschreiben, wenn sie sich anmaßen, Richter und Meister zu sein; wenn die Untergeordneten in der Regierung der allgemeinen Kirche eine Richtung einschlagen oder angeben wollen, welche von jener der höchsten Autorität abweichend ist, so heißt das, die Ordnung umstürzen, Verwirrung in viele Seelen tragen und vom rechten Wege heraustreten . . .

Ebenso ist es ein Beweis wenig aufrichtiger Unterwerfung, gleichsam eine Opposition zwischen Papst und Papst zu gründen. Diejenigen, welche zwischen zwei verschiedenen Richtungen die gegenwärtige verwerfen, um sich an die vergangene zu halten, geben keinen Beweis des Gehorsams gegen die Autorität, welche das Recht und die Pflicht hat, sie zu leiten, und sie gleichen in gewisser Beziehung Denjenigen, welche, verurtheilt, an das künftige Konzilium oder einen besser unterrichteten Papst appelliren wollen.“

Leo XIII. führt aus, jedem Papste sei es vorbehalten, jene Manier zu befolgen, welche er je nach den Zeiten und andern Umständen für die beste hält, und Alle müßten die Aktion des obersten Lenkers unterstützen und seinen Zwecken dienen.

Kardinal Pitra hat darauf am 20. an den Papst einen Brief gerichtet, dessen Hauptsätze folgendermaßen lauten:

„Zu den Füßen Ew. Heiligkeit verharre ich, gebeugt unter die väterliche Hand, vor dem Schmerze des Stellvertreters Jesu Christi. Dieser Schmerz ist so erhaben, daß ich, was mich betrifft, nur vor Gott zu erklären vermag, daß im tiefsten Grunde meines Herzens sich nur die völligste Unterwerfung findet unter den Tadel, die Meinung, unter alle Worte Deines Briefes an S. E. den Kardinal-Erzbischof von Paris.

Ich beklage, was Ew. Heiligkeit beklagt, ich wünsche, was Ew. H. Wunsch ist, ich verdamme, was Ew. H. verdammt!

Ich wage es, Ew. Heiligkeit zu danken dafür, daß dieselbe nur einem lebhaften Gefühle des Tadels Ausdruck verliehen hat gegenüber den Bemerkungen, welche meine Absichten verleumden. Unter diesen Verleumdungen ist die unerträglichste und mit Nachdruck von mir zurückgewiesene, daß mir eine feind-

---

Die Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens der St. Johannis-Kirche.

Die am heutigen Johannistag begangene Jubelfeier des 50jährigen Bestehens der St. Johannis-Kirche gestaltete sich zu einem Festtag für ganz Moabit. Das ehrwürdige Gotteshaus und seine Umgebung prangten im reichsten Schmuck. Den Eingang zum Kirchplatz markirten zwei hohe mit grünem Laub umwundene Masten. Die Bäume, die den Vorplatz umsäumen, waren durch Guirlanden mit einander verbunden, die imposante Säulenhalle aber, welche zu Seiten des Haupteinganges der Kirche sich hinzieht, sowie dieser selbst gleichen einem wahren Palmenhain. Die kunstgeübte Hand des Gartendirektors Haak hatte hier eine seltene Fülle tropischer Pflanzen zu wundervollen Arrangements vereinigt. In würdigster Weise präsentirte sich auch das Innere des Gotteshauses. Hier hatte Gartendirektor Gaerdt in opferbereiter Weise die festliche Ausschmückung übernommen. Reich mit duftigen Blumen durchflochtene Guirlanden zogen sich in weiten Bogen die Balustraden der Emporen entlang und schlangen sich um die Säulen, der Altarplatz selbst war mit Palmen und Lorbeeren geschmückt, die zugleich die ganze Hinterwand bedeckten und nur das Bild des auferstandenen Christus frei ließen. Gegenüber der Kanzel war durch Palmen und Blumen eine Art Loge für die höchsten Herrschaften gebildet. Ihr gegenüber befanden sich die Plätze für die hohen Ehrengäste. Die Gänge der Kirche waren mit Teppichen belegt, alle Kerzen, auch die der neuen, von Frau Geh. Rath Louise Borsig geschenkten Krone brannten.

Eine zahlreiche, festlich gekleidete Gemeinde umdrängte schon lange Zeit vor Beginn der Feier das Gotteshaus, das schließlich die Erschienenen kaum zu fassen vermochte. Unter den Ehrengästen bemerkten wir den General v. Pape, der zu den Bewohnern Moabits gehört, den Geh. Rath Friedheim, die Stadträthe Dr. Fürstenau und Haak und zahlreiche Stadtverordnete, sowie viele Bezirksvorsteher mit den silbernen Amtsketten. Unterhalb der Kanzel hatten die Geistlichen der benachbarten Gemeinden Platz genommen. Kurz nach 11 Uhr fuhr, während sämmtliche Kirchenglocken läuteten, Se. kaiserl. und königl. Hoheit der Kronprinz, vom Major v. Kessel begleitet, im offenen Wagen vor dem Kirchenportal vor, wo Generalsuperintendent Herr D. Brückner, die Geistlichen der Kirche und Stadtv. Gerike als Vorsitzender des Kirchenvorstandes zum Empfange des hohen Herrn versammelt waren, während auf dem Platz vor der Kirche und den angrenzenden Straßen eine vieltausendköpfige Menge den hohen Herrn begrüßte. — Während die Orgel mit mächtiger Tonfülle einsetzte und die ganze Gemeinde sich ehrfurchtsvoll von den Plätzen erhob, betrat der Kronprinz, der die Uniform seiner schlesischen Dragoner trug, das Gotteshaus, verrichtete zunächst vor dem Altar ein stilles Gebet und nahm dann auf dem für ihn bestimmten Ehrensessel Platz. Nachdem die Gemeinde den Choral „Allein Gott in der Höh“ gesungen hatte, hielt Superintendent Quandt die durch Gesang verschönte Eingangsliturgie. Der vom Chor vorgetragene 103. Psalm leitete sodann zu der Festpredigt über, die Pfarrer Dr. Prochnow, der seit 18 Jahren an der Kirche thätige Geistliche, an die Worte des 100. Psalms anknüpfte. Mit bewegter Stimme gab er den Gefühlen des Dankes Ausdruck gegen Gott, gegen das Hohenzollern-Haus, das der Gemeinde stets besonders nahe gestanden. In Gegenwart Friedrich Wilhelm III. wurde einst die Kirche geweiht, dem Könige Friedrich Wilhelm IV. verdankte die Gemeinde den Bau des Thurmes, des Pfarrhauses und der Schule, und auch unser Kaiser hat seine reiche Gnade bekundet, indem er sowohl wie auch seine erlauchte Gemahlin der Gemeinde und dem Gemeindekirchenrath Glückwünsche übersandt und in huldvollen Schreiben dem Bedauern Ausdruck gegeben haben, nicht persönlich der Feier beiwohnen zu können. Der Geistliche dankte auch dem Kronprinzen für sein Erscheinen, das ein weiterer Beweis der Huld des Hohenzollernhauses sei, dankte Denjenigen, die aus Anlaß der Feie die Kirche mit Gaben bedacht, und schloß dann mit einem inbrünstigen Gebet. Als der Geistliche geendet, wiederholte der Kirchenchor nochmals die Worte des Festtextes

Sodann ergriff Herr Generalsuperintendent Propst Dr. Brückner das Wort zu folgender Ansprache, anknüpfend an das Johanniswort: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

Es ist der Wunsch aufgetaucht, daß auch ich ein kurzes Wort bei dieser festlichen Gelegenheit rede. Was kann dies Anderes sein, als ein Gruß, den ich der Festgemeinde bringe, der Ausdruck herzlicher Theilnahme, des Mitfreuens und Mitdankens! Denn wo ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, und wo ein Glied wird herrlich gehalten, da freuen sich alle Glieder mit. Das soll auch gelten von den evangelischen Gemeinden unserer Stadt. Es hat und übt dabei doch jede auch ihren besonderen Beruf. Nach Johannes dem Täufer ist diese durch königliche Huld gestiftete Kirche benannt; am Johannis-Tage ist sie vor fünfzig Jahren geweiht; ein Johannesdienst ist es auch, den zu leisten sie berufen ist. Freilich steht sie nicht in der Wüste, sondern in der Großstadt; aber dieser thut solcher Dienst nicht weniger Noth als den Schaaren in der Wüste. Was bezweckt alle Erbauung, welche hier gesucht und gefunden wird anders, als dem Herrn den Weg zu bereiten für seinen Einzug in die Herzen? Was ist der Mittelpunkt des Wortes von Kanzel und Altar, wenn nicht der Heroldsruf des Täufers: Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt? Wohin zielen die heiligen Handlungen, welche hier vollzogen werden, wenn nicht dahin, daß eine Gemeinde gesammelt werde um ihr himmlisches Haupt, in welcher der Glaube an den Heiland der Seelen erweckt, sein Reich gewahrt wird und viele Seelen ihm zugeführt werden? Es ist ein Johannesdienst, der hier geleistet worden ist. Ob auch mit Johannis Erfolg? Ob man auch hier von dem Herrn sagen kann: „Jedermann kommt zu ihm?“ Ob man die Stimme des Herrn auch hier vernimmt, also daß der Freuer des Herrn und seines Evangeliums sagen kann: „Diese meine Freude ist nun erfüllt?“ Wir können nicht in die Geheimnisse der Herzen bringen. Auch im persönlichen Christenthum bleibt das Beste im Verborgenen. Aber wer will sagen, wie viel Trauernde hier getröstet, wie viel Angefochtene hier gestärkt, wie viel Zweifelnde hier befestigt und wie viel verlangende Seelen hier erquickt worden sind mit dem Brot des Lebens? Wer will sagen, wie viel göttliche Anregungen von hier ausgegangen, wie viel Anstöße zum Besseren hier gegeben, wie viel heilige Geisteswirkungen hier verspürt worden sind im Laufe der Zeiten? Fünfzig Jahre sind eine kurze Frist in der Geschichte des Reiches Gottes, aber eine lange Zeit für das Menschenleben. Viele von Denen, die der Weihe dieser Kirche einst beigewohnt haben, sind bereits hingerafft. Andere, damals jung an Jahren, sind jetzt alt und grau geworden. Die Geschlechter vergehen, die Zeiten wechseln, aber das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit, ewig jung und frisch und dies ist das Wort, das hier verkündigt ist.

Gewiß, im Dienst für das Reich Gottes sollen wir nicht auf Frucht rechnen, und, wenn sie uns zufällt, dieselbe nicht uns zurechnen. Aus Gnaden sind wir, was wir sind. Allein wir dürfen doch auch hoffen, daß Gottes Gnade an uns nicht vergeblich sein wird. Gottes Wort hat doch die Verheißung, daß es nicht leer zurückkommen soll. Fest steht doch die Thatsache, daß die evangelische Wahrheit noch nichts von ihrer herzbewegenden, gewissenweckenden Kraft verloren hat. Und sicher ist auch, daß dem, was allein die tiefsten Bedürfnisse der Menschenseele befriedigen kann, — das ist eben das Evangelium vom Sündenheiland — schließlich alle frommen Herzen zufallen. Es ist auch ein Johanneswort: Er, nämlich Christus, muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Seine Herrlichkeit muß immer offenbarer, die Fülle von Gnade und Wahrheit, die in ihm ruht, muß immer wirksamer, der heilige Geistesstrom, den er entsendet, muß immer reichlicher, seine Herrschaft über die Seelen muß immer weiter ausgebreitet werden. Er muß wachsen. Und wo wir nichts davon sehen, gilt es, zu glauben, ohne zu sehen. Wächst das Reich Gottes nicht in die Breite, so wächst es in die Tiefe. Es wird auch in dieser Gemeinde nicht anders sein. Freilich, was wir sehen, ist nur ein mächtiges Anwachsen an Zahl. Als diese Kirche geweiht wurde, zählte die Gemeinde nur 709 Einwohner. Nach 25 Jahren war bereits die Hälfte des siebenten Tausend überschritten. Und heute schätzt man sie auf 35 000 Seelen. Erscheinen die Glockentöne, die von hier aus erschallen, nicht wie die Stimme eines Predigers in der Wüste? 400 Sitzplätze in diesem Gotteshause — was ist das unter so Vielen? Und dabei keine zweite geistliche Stätte, nicht einmal eine zweite geistliche Stelle. Sind die, welche von der Predigt und Seelsorge unter solchen Verhältnissen nicht erreicht werden können, nicht auch Seelen, die uns aufs Herz und Gewissen gelegt sind? Sie haben doch auch die Bedürfnisse, die nur das Evangelium befriedigen kann; sie haben doch auch den Beruf, einzugehen in das Reich Gottes. Johannis-Gemeinde vergiß nicht deinen Johannesdienst. Es ist mir eine Herzensfreude, zu hören, daß die geordnete Vertretung dieser Gemeinde den Neubau einer zweiten Kirche erstrebt. So ist es recht. Aus den Gemeinden selbst muß die Initiative kommen. Wir können diesen Festtag nicht besser begehen, als dadurch, daß die Erinnerung an die Weihe dieser Kirche zur Verwirklichung führt für den Gedanken einer zweiten Kirche. Schon hofft man, den Bauplatz zu erhalten. Aber die Mittel fehlen noch. Man rechnet auf die Hülfe der Behörden, vor Allem auch auf die Opferwilligkeit der Gemeinde. Auch die Kollekte, welche heute gesammelt werden wird, ist für diesen Zweck bestimmt. Gott wolle die Hände öffnen und die Herzen willig machen, daß das Ziel bald erreicht wird! Wenn ich Allen denen, die dasselbe verfolgen, eins wünschen soll, so ist es dies, daß sie nicht zu spät dahin gelangen. Es ist das Geschick der evangelischen Kirche unserer Stadt, daß die auf die Hebung der kirchlichen Nothstände gerichteten Bestrebungen um ein Menschenalter zu spät kommen. Wenn es nach langen Verhandlungen und Mühen gelingt, daß eine Kirche ihrer Bestimmung übergeben werden kann, so ist die Zahl der Bewohner bereits wieder so gewachsen, daß diese eine Kirche dem Bedürfniß weitaus nicht genügt. Das sind glückliche Zeiten gewesen, wo vom 24. Juni bis 12. Juli, also innerhalb von 19 Tagen, vier Kirchen haben geweiht werden können. Wollte Gott geben, daß ich auch noch einmal Aehnliches erleben möge! Denn das steht fest, gelingt es nicht, die kirchlichen Nothstände in rascherem Tempo und in größerem Umfang als bisher zu überwinden, so gelingt es überhaupt nicht. Indeß nicht zum Klagen, sondern zum Danken sind wir vereint. Danken wollen wir dem Herrn für alle Barmherzigkeit und Treue, die er in den vergangenen fünfzig Jahren dieser Gemeinde erwiesen hat; danken nicht blos mit Worten, sondern mit der That, mit einem Opfer für die Sache Gottes, mit dem Selbstopfer des eigenen Herzens. Mit dem Aufgebot aller Kräfte eintreten für das Reich Gottes, mit der tiefsten Selbsthingabe sich flüchten an das Herz Gottes — das ist Christenart. Es rinnen Bäche, es rauschen Ströme, aber zu seiner Quelle kehrt keiner zurück. Der Christ dagegen kennt nichts Nöthigeres als zurückzustreben zum Herzen Gottes, unseres Heilandes. Hinauf, hinan!

Erhebet eure Herzen zc.

Nach der Schlußliturgie und dem Segen des Geistlichen beendete der Gesang der Gemeinde: „Was unser Gott erschaffen hat“ die Feier.

Se. kaiserl. und königl. Hoheit der Kronprinz beehrte sodann noch mehrere der Anwesenden mit Ansprachen und verließ hierauf unter dem Jubel der Menge Moabit.